

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 1

Artikel: Der Bischof und die streikenden Bergarbeiter in Südafrika : Interview
Autor: Hui, Matthias / Seoka, Jo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

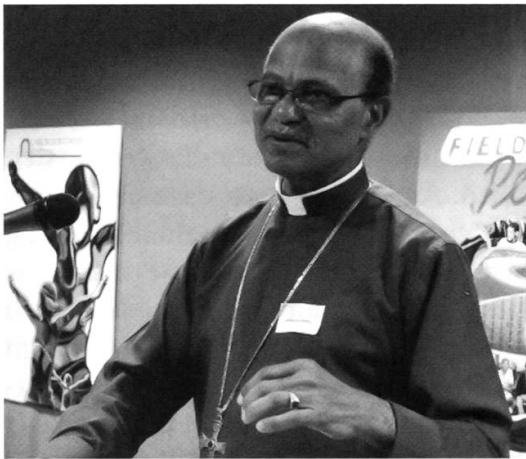
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beim Massaker im Platin-Bergwerk von Marikana vom 16. August 2012 wurden 34 protestierende Streikende von der Polizei erschossen. Bereits in den Tagen zuvor kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Bergleuten, die für höhere Löhne und bessere Lebensbedingungen streikten, und Funktionären der regierungsnahen Gewerkschaft NUM sowie Sicherheitspersonal. Wie sind Sie als Kirchenführer zu Ihrer Rolle in dieser Auseinandersetzung gekommen?

Es begann alles mit der Forschungsarbeit in den Bergbaugebieten, die wir mit unserer Bench Marks-Foundation² machten. Wir sagten voraus, dass es in



dieser Gegend zu einem Aufstand kommen würde aufgrund der miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen. Die Morgennachrichten vom 16. August 2012 sprachen davon, dass Arbeiter bei einer Konfrontation mit der Polizei umgekommen seien. Ich wusste sofort, dass ich jetzt handeln musste. Zuerst einmal, weil ich der Präsident des Südafrikanischen Kirchenrates SACC war. Und dann vor allem, weil ich Bischof jener Gegend bin, wo die Minen liegen. Ich entschied hinzufahren, um bei den Leuten zu sein, um sichtbar zu sein und um zu sehen, worin meine Hilfe bestehen könnte.

Welche Szenerie trafen Sie dort an?

Im ganzen Gebiet der Mine des Lonmin-Konzerns waren viele Polizeibeam-

Neue Wege-Gespräch von Matthias Hui mit dem anglikanischen Bischof Jo Seoka

Der Bischof und die streikenden Bergarbeiter in Südafrika

Bischof Jo Seoka nahm an der Tagung «Die Bergbauindustrie im Südlichen Afrika» im November 2014 in Basel teil.¹ In Südafrika war die Entdeckung von Gold und Diamanten zentral für die Entstehung der Siedlerkolonie und des nachfolgenden Apartheidregimes. Das Ende der weissen Alleinherrschaft 1994 sollte zu verbesserten Arbeitsbedingungen führen. Ein Blick auf den heutigen Zustand der Bergbauindustrie zeigt, dass dies nicht der Fall ist. Bischof Jo Seoka setzt sich nach dem Massaker von Marikana 2012 für gerechtere Verhältnisse ein.

Bild Seite 5:
Der anglikanische
Bischof Jo Seoka.
Bild: Barbara Müller,
2014 in Basel

te und viel Militärs. Wir beobachteten die explosive Situation, und wir eilten zu jenem Hügel, wo sich die protestierenden Arbeiter niedergelassen hatten. Auch dort war alles voll von Sicherheitskräften und Medienschaffenden. Wir gingen direkt auf die Arbeiter zu. Sie sangen und tanzten – etwas ganz Normales für Menschen in Afrika, wenn sie in Kampfstimmung sind. Ich stellte mich als Geistlichen vor, der seine Unterstützung anbietet.

Was war ihre Reaktion?

Sie reagierten sehr misstrauisch. Sie befragten mich, woher ich komme, von welcher Kirche und aus welcher Motivation ich hier sei. Ich sagte, dass ich nichts mitbringen würde als meine Präsenz als Kirchenführer, und dass ich hoffe, helfen zu können. Sie baten mich sofort, zum CEO des Unternehmens zu gehen und von ihm zu verlangen, auf den Hügel zu kommen, um sich ihre Forderungen anzuhören.

Was waren ihre Forderungen?

Sie wollten über ihre Arbeitsbedingungen und Löhne sprechen. Sie forderten mich auf, vom CEO drei Dinge zu verlangen: Erstens Wasser, denn es war extrem heiss in dieser wüstenartigen Gegend auf dem Felsen; zweitens Essen; drittens sollte die Unternehmensleitung zu den Streikführern kommen und sie anhören. Ich hatte Vertrauen in diese Menschen und wusste, dass ihre verzweifelt vorgetragenen Anliegen gehört werden müssen. Sie verlangten vor allem Respekt.

Angst hatten Sie nicht?

Ich wusste nicht, was geschehen könnte. Aber ich hatte das Vertrauen, dass jene, die mit mir gehen würden, sicher wären. Auch wenn die Situation sehr gespannt und gefährlich war. Die Menschen hatten traditionelle Waffen bei sich und waren sehr aufgebracht, weil scheinbar niemand ihre Anliegen

ernst nahm. Die massive Polizeipräsenz machte die Situation noch viel schwieriger. Wir gingen zur Unternehmensleitung. Dort trafen wir auf drei Schwarze aus dem obersten Management. Alle erkannten mich als Kirchenführer.

Aber sie waren nicht etwa Mitglieder ihrer Kirche?

Nein, einer war Katholik, sogar ein ehemaliger römisch-katholischer Priester, er hatte sein Kind an unserer Schule. Einer war Mitglied einer Pfingstgemeinde, den dritten kannte ich aus Zeiten der Studentenpolitik. Ich nannte ihnen den Grund, weshalb ich da war.

Was war die Antwort der Manager?

Die erste Reaktion war: «Wir werden auf keinen Fall zu diesen Mördern und Kriminellen gehen.» Ich sagte, ich wüsste nicht genau, wer die Streikenden seien. Aber ich wüsste, dass sie ein Gespräch mit der Unternehmensleitung verlangten. Man antwortete mir, dass der CEO nicht anwesend sei. Niemand würde hingehen. Ich sagte, in diesem Fall müssten wir die Streikenden entsprechend informieren. Wir gingen zur Joint Operational Area, wo die Polizeiführung stationiert war. Ich wurde der Polizeichefin vorgestellt und erklärte ihr den Grund meiner Präsenz. Sie war sehr unhöflich: Sicherheitsfragen – und darum handle es sich hier ausschliesslich – gingen die Kirche nichts an, sie seien Polizeiangelegenheit. Sie lief weg und liess uns stehen.

Gingen Sie zurück zu den Streikenden?

Wir sahen plötzlich viel Bewegung unter den Polizeibeamten. Dann wurden wir aufgefordert, den Ort umgehend zu verlassen, da es sich um eine Sperrzone handle. Ein Hubschrauber stieg auf. Einer der Manager kam auf mich zu und sagte: «Bischof, wir haben die Anweisung, Sie aus dem Unternehmensareal hinaus zu führen.» Ich erwiderte: «Nein, nein, ich muss zurück zu den Arbei-

tern.» Man liess mich passieren, lehnte jedoch jede Verantwortung ab. Ein zweiter Hubschrauber startete. Dann kam ein Polizeiseelsorger auf mich zu und deutete an, dass etwas geschehen würde, alle SozialarbeiterInnen oder Krankenschwestern der Mine würden zusammengezogen.

Dann klingelte mein Telefon. Einer der Streikführer, der zuvor meine Nummer notiert hatte, sagte: «Bischof, wo sind Sie? Wir werden getötet!» «Wer tötet Sie?» «Die Polizei.» Und ich konnte durch das Telefon Schüsse hören. Der Kontakt brach ab. Ich vermute im Nachhinein, dass der Mann am Telefon der 34-jährige Mgcineni Noki war, der Mann mit der grünen Decke, und dass er während des Gesprächs von einem Schuss tödlich getroffen wurde. Wir beratschlagten, was zu tun war. Wir warteten auf einen erneuten Anruf, aber es geschah nichts. Wir entschieden, nach Hause zu fahren und stellten das Radio an. In den Nachrichten wurde mitgeteilt, dass die Polizei zahlreiche Minenarbeiter erschossen hatte.

Sie blieben zuhause in Pretoria?

An den folgenden Tagen war die Stimmung sehr angespannt, wir konnten nicht zurück. Erst nach vier Tagen gelang es. Ich befürchtete, dass viele Arbeiter mir gegenüber weiterhin skeptisch sein würden. Ich wollte ihnen jedoch beweisen, dass ich auf ihrer Seite stehe. Ich war dann fast täglich auf dem Hügel. Das Unternehmen ersuchte mich, die Arbeiter zu bitten, Unterhändler für ein Gespräch auf neutralem Boden zu bestimmen. Die Leute waren schnell gefunden. Aber eigentlich war ja alles zu spät. Wir starteten dennoch die Verhandlungen.

Sie waren nun also Vermittler?

Vom Moment an, wo ich den Streikenden erklären konnte, was geschehen war und weshalb ich im Moment der Gewalt nicht sofort zurückkehren konn-

te, war ich akzeptiert. Tag für Tag versuchten wir, die beiden Konfliktparteien zusammen zu bringen. Die Atmosphäre war sehr gespannt. Das Unternehmen war nun zu Gesprächen bereit, aber es herrschte eine grosse Feindseligkeit. Schliesslich gelang es uns, die zuständige Ministerin mit dazu zu holen. Wir wollten eine Brücke schaffen. Ich rief sie um zehn Uhr nachts an. Sie sagte mir, dass sie stark betroffen sei, aber im Parlament sehr beschäftigt. Ich flehte sie an, dennoch zu kommen. Ich erklärte dem Streikkomitee, dass die Ministerin kommen würde und wir sie einbeziehen müssten. Dasselbe zeigte ich dem Unternehmen auf. Wir schlugen als Verhandlungsort eine Kirche im Township vor, wo die Arbeiter wohnten. Schliesslich wurde im Krankenhaus des Bergwerks verhandelt. Seit diesem Moment bin ich wirklich Teil dieses Arbeitskampfes.

Bis heute?

Auf das Ende der Verhandlungen mit gewissen Erfolgen für die Streikenden folgte eine ruhigere Phase. Aber im Sommer 2014 fing alles wieder an. Die Arbeiter traten erneut in den Streik. Die Minenarbeiter und ihre Gewerkschaft vertrauten mir erneut. Nun war die unabhängige Gewerkschaft AMCU definitiv ihre offizielle Vertretung und nicht mehr die regierungsfreundliche NUM, deren Funktionäre 2012 definitiv allen Kredit verspielt hatten.

War nun ihre Vermittlerrolle auf allen Seiten anerkannt?

Der Regierung missfiel, was wir taten. Politiker sagten mir, ich sei eine schlechte Nachricht in den Regierungskorridoren. Aber der nun zuständige Minister selber wollte mich an den Verhandlungen dabei haben. Regierungskreise sprachen aber auch davon, den Streik innerhalb von zwei Wochen zu brechen. Der Minister wollte vermitteln. Er wurde zurückgepfiffen, offenbar, weil andere aus dem ANC-Establishment befürchte-

ten, dass er den Forderungen der Arbeiter und ihrer unabhängigen Gewerkschaft zu stark nachgeben könnte.

Was haben die Arbeiter jetzt erreicht?

In den Verhandlungen mit den drei grossen betroffenen Konzernen blieben die Bergleute unnachgiebig. Die geforderten Lohnerhöhungen waren für sie nicht verhandelbar. Aber es gab Debatten um Ferienzahlungen, Wohnbeihilfen usw. Die Unternehmen wollten die Grundlohnerhöhungen allerdings mit Kürzungen bei anderen Lohnbestandteilen kompensieren. Die Arbeiter lehnten dies ab, es kam zu Kompromissen. Beim Grundlohn haben die Arbeiter mehr erreicht als je zuvor.

Wurde der Streik im ganzen Land wahrgenommen?

Ja, der Widerstand, die Hartnäckigkeit und die Geduld der Minenarbeiter sind beispielhaft. Es gab keine Gewalt mehr. Und es war sehr schwierig, einen fünfmonatigen Streik zu überstehen. Lokale Kirchen und verschiedene NGOs leisteten grosse Unterstützung, brachten Essen. In den Medien wurde positiv über den Streik berichtet. Niemand verlor die Arbeit, obwohl die Konzerne ständig mit der Entlassung der Streikenden drohten. Das ist ein klarer Sieg der Streikbewegung. Die Arbeiter verpflichteten sich in den Verhandlungen zu einer Produktionssteigerung und hielten dieses Versprechen nun auch ein. Nun droht NUMSA, die grosse ursprünglich ANC-nahe und heute aus dem Dachverband COSATU ausgeschlossene Metallarbeitergewerkschaft, in Arbeitskämpfen ähnlich vorzugehen. Das ist bedrohlich für die Wirtschaft und auch den ANC. Arbeitgeber sind gewarnt und nun zum Teil schneller bereit als vor Marikana, Hand zu bieten und zu verhandeln.

Was hat Sie persönlich auf eine solche Rolle vorbereitet? War das eine neue Situation für Sie?

Nicht wirklich. Als Theologiestudent war ich engagiert in der Industriemission und arbeitete auch im Bergbausektor. Als junger Priester ging ich nach Deutschland und war auch dort in der Industriemission. In Deutschland, auch an den kirchlichen Akademien, ist sehr viel Erfahrung in diesem Feld zwischen Kirche und Wirtschaft vorhanden. Ich vermochte nun also, die Funktionsweise von Bergbauunternehmen zu verstehen. Ich hatte auch ein theoretisches und theologisches Verständnis von Arbeit und von der Beziehung zwischen Kirche und Arbeit. Und ich hatte bereits früher als Priester auch Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit südafrikanischen Gewerkschaften. Einst auch mit der grossen Bergbaugewerkschaft NUM, als sie vom ANC-Leader Cyrill Ramaphosa³ mitgegründet und geführt wurde. Er hat wie ich seine politischen Wurzeln in der Black Consciousness-Bewegung.

Wo liegt der Kern Ihres Engagements?

Im Zentrum steht mein Entscheid, auf der Seite der Armen zu stehen. Im heutigen Südafrika sind die Armen gerade auch die Arbeiter. Auch wenn sie Arbeit haben, bleiben sie «working poor». Sie arbeiten sehr hart. Sie schürfen die Reichtümer, die Ressourcen unseres Landes. Platin zum Beispiel ist extrem kostbar und teuer. Und doch kommen die Arbeiter nicht zu einem fairen Auskommen. Es mangelt ihnen an Grundlegendem, an Geld für die Ausbildung ihrer Kinder, für das Wohnen. Sie leben in Hüttensiedlungen bei den Minen, und ihre Familien sind weit weg in den früheren Homelands. Sie können kein würdiges Leben führen. Sie benötigen die Solidarität der Kirchen.

Haben Sie Unterstützung von anderen Kirchen, anderen Kirchenführern erfahren?

Was ich tat, tat ich auf der eine Seite als Bischof dieses Gebiets. Ich hatte keine andere Wahl als dazu beizutragen, die

verletzlichen Menschen dieser Gemeinschaft zu schützen und Verantwortung dafür zu übernehmen, dass das Wohlergehen der Arbeitenden ernst genommen wird. Weil ich nicht sehr viel Rückhalt von den offiziellen Kirchen erfuhr, leitete mich mein pastorales Gewissen, das mich gewissermassen an meine Herde bindet. Ich erfuhr von Kirchenführern mehr Kritik, ich würde Menschen zum Streik aufwiegeln, als eine von Anerkennung und Unterstützung getragene Haltung.

Und ihre eigene Kirche?

Sogar meine eigene Anglikanische Kirche unterstützte mich in diesem Kampf nicht wirklich. An unserer Synode waren es nicht mein Erzbischof oder einer meiner Kollegen, die einen Vorstoss lancierten, es war ein einfacher Priester aus Kapstadt.

Meine eigene Diözese verleugnete mich zum Teil. Dahinter standen Leute mit ökonomischen Interessen im Bergbau. Ich wurde in meinem Haus bedroht, auch mit Waffen. Ich muss hinter diesem Vorgehen den Einfluss des politischen und ökonomischen Systems vermuten. Ich hatte eine sehr schwierige Zeit als Bischof und wurde mit sehr vielen Vorwürfen und Anklagen konfrontiert. Die einfachen Leute aber in den Gemeinden und in der Synode trugen mich. Es ist grossartig; Wo immer ich war und bin, kommen Menschen auf mich zu und zeigen mir ihre Solidarität. Als ich jetzt in die Schweiz flog, sagte mir ein Flughafenbeamter beim Einchecken: «Ich sah Ihren Namen und dachte, das müssten Sie sein. Ich möchte Ihnen einen besseren Sitzplatz geben.» Und ich erhielt ihn – nicht in der Business Class, aber dort, wo man die Beine ausstrecken kann. Als der Streik dieses Jahr noch im Gang war, riefen mich Menschen an und sagten mir: Setze dich dafür ein, dass unsere Gewerkschaftsführer uns nicht im Stich lassen. Während des langen Streiks befürchteten die Leader ebenso wie die

Arbeiter gegenseitig voneinander, dass man den langen Atem nicht aufbringen würde.

In seinen Verlautbarungen war der Südafrikanische Kirchenrat gegenüber der südafrikanischen Führung in jüngster Zeit recht kritisch. Trotzdem erfuhren Sie recht wenig Rückhalt?

Einzelne Mitglieder des Südafrikanischen Kirchenrates appellierten an mich, zur Aufgabe des Streiks aufzurufen. Das konnte ich nicht tun. Nicht, nachdem Menschen so viel gelitten hatten. Wir sollten eher zum Rücktritt des südafrikanischen Präsidenten Zuma aufrufen. Was in Südafrika passiert, geschieht aufgrund der Verletzung seiner Sorgfaltspflichten und aufgrund seines Versagens, ein echter Leader zu sein. Während meiner gesamten vierjährigen SACC-Präsidentschaft traf ich Präsident Zuma gerade einmal. Nachher gab es keine offiziellen Kontakte mehr zwischen ihm und dem SACC. Es kam zu einer grossen Entfremdung. Er schuf eine eigene Allianz von Kirchen, vor allem Pfingstkirchen, die ihn unterstützen. Er ist sogar selbst zum pfingstlerischen Pfarrer ordiniert worden.

Auf der anderen Seite haben die traditionellen, im SACC zusammengeschlossenen Kirchen Freunde im Zuma-Kabinett. Das erschwert natürlich das prophetische Amt der Kirche. In der gesamten Zeit sagte nicht ein einziger Kirchenführer zu mir: «Lass uns gemeinsam nach Marikana gehen!» Nur Bischof Paul Verryn von der Methodistischen Kirche trägt die Anliegen voll mit.

Gibt es dennoch Hoffnung in den oberen Etagen der Kirchen?

Der Südafrikanische Kirchenrat will die Zusammenarbeit der Kirchenführer neu aufbauen. Zuerst muss er sich aber konsolidieren und seine durch den Anti-Apartheid-Kampf erworbene historische Rolle zurückgewinnen. Hoffentlich ändert sich das Spiel dadurch bald. Die

Erfahrung von Marikana war eine grosse Herausforderung für die Kirchen. Ich glaube, dass die Kirchenführer es auch an Unterstützung mangeln liessen, weil sich nicht von Beginn an mit dabei waren. Sie fürchten die Frage: Wo warst du? Aber das ist Unsinn. Sie können jederzeit einsteigen, indem sie den Leuten sagen: «Unser Bischof Jo hat ja mit euch gearbeitet, er war unser Botschafter.» Ich glaube, wenn jetzt Ähnliches geschehen würde, wären sie schnell vor Ort und würden sich mit den Armen verbünden. Sie haben eingesehen, dass es ein Fehler war, nicht da zu sein für die Arbeiterklasse.

Was bedeutet es für Sie, dass Menschen, die einst vereint gegen die Apartheid kämpften, heute auf verschiedenen Seiten stehen, nicht mehr unbedingt Seite an Seite mit den Armen?

Es gibt jene im Establishment, die absehnen auf Kosten der Mehrheit der Bevölkerung. Der Graben zwischen Arm und Reich wird grösser. Es gab eine Verschiebung weg von einer politischen hin zu einer ökonomischen Auseinandersetzung, zu Klassenfragen. Die Kirchen müssen genau hier wachsam sein: Wie verhindern wir eine erneute Katastrophe, neue Gewalt? Armut treibt Menschen in den Protest. Als Kirchen müssen wir diese Themen benennen, die Ungleichheit, die Arbeitslosigkeit, die Armut. Wir müssen den Politikern die Augen öffnen für den Zorn vieler Menschen.

Während des Kampfes gegen die Apartheid war die weltweite Solidarität wichtig. Welche Rolle spielen Kirchen und Bewegungen weltweit heute?

Die Bench Marks Foundation wird von Kirchen und kirchlichen Organisationen in zahlreichen Ländern unterstützt. Das ist von grosser Bedeutung. Die Konzerne sind internationale Systeme. Also müssen auch wir uns international vernetzen. Wir beschäftigen uns

beispielsweise auch mit den Tätigkeiten von Glencore in afrikanischen Staaten. Dort wo unsere Unternehmen Minimalstandards nicht einhalten, werden wir auch zu internationalen Aktionen bis hin zu Boykotten aufrufen müssen, also spielt die internationale Gemeinschaft eine enorme Rolle. Ökonomie und Ökologie machen vor keinen Landesgrenzen halt. Im Süden tätige Konzerne hören sehr genau auf kritische Stimmen in ihren Mutterländern. Wir müssen unsere Zusammenarbeit in Kirchen und NGOs neu anschauen und für die Zukunft auch wieder aus unseren Erfahrungen in der Apartheidzeit schöpfen. ●

¹ Die Tagung wurde getragen von der KEESA (Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im südlichen Afrika), zusammen mit dem Zentrum für Afrika Studien, dem afrikakomitee und SOLIFONDS. Organisiert hat die Tagung Barbara Müller, welche bis Ende 2014 während 25 Jahren Geschäftsleiterin von fepa – Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika war; ihr danken wir für den Kontakt zu Bischof Seoka und für ihr grosses Engagement! www.apartheid-reparations.ch

² Die «Bench Marks Foundation» setzt sich für die Einhaltung von minimalen sozialen, umwelttechnischen und ökonomischen Standards durch multinationale Unternehmen ein. Die Stiftung wird von den südafrikanischen Kirchen getragen. Sie ist dank ihrer fundierter Forschungsarbeit eine der wichtigen Stimmen bezüglich der sozialen Bedingungen in Bergbaustätten in Südafrika und Afrika generell. Sie wird von Brot für alle in der Schweiz mitunterstützt. www.bench-marks.org.za

³ Cyril Ramaphosa aus Soweto war zu Zeiten der Apartheid Gewerkschaftsführer und ANC-Generalsekretär. Er ist seit 2012 Vizepräsident des ANC und seit Mai 2014 auch Vizepräsident Südafrikas. In den letzten zehn Jahren war er als Unternehmer, Manager und Verwaltungsrat zahlreicher Unternehmen tätig und kam zu einem Vermögen von mehreren hundert Millionen USD. Als Mitglied des Aufsichtsrates von Lonmin, aus dem er 2013 zurücktrat, bezeichnete er am Tag vor dem Marikana-Massaker die Streikenden als «vollkommen niederträchtig kriminell».

Johannes «Jo» Thomas Seoka, 1948, ist seit 1998 Bischof der anglikanischen Diözese von Pretoria. Nach einem Theologiestudium in Chicago leitete er die Urban Industrial Mission, ein ökumenisches Programm für Fabrik-, Minen, und Farmarbeiter. Er ist Vorsitzender der Bench Marks Foundation (vgl. Anm. 2). Durch seinen Einsatz für die Opfer des Massakers von Marikana erlangte er grosse Bekanntheit.